

Eine Schule im Wandel

1822: Gründung der privaten „Knaben-Bürgerschule für die Stadt Trier“, die Schüler für handwerkliche und kaufmännische Berufe ausbilden sollte.

1824: Umwandlung der Privatschule in eine „Städtische Bürgerschule“

1848: „Höhere Bürgerschule“ (vereint mit der Provinzial-Gewerbeschule / erste Reifeprüfung)

1859: „Realschule erster Ordnung“ (1877 Auflösung der Provinzial-Gewerbeschule)

1882/83: „Realgymnasium“

1893/94: „Königliches Realgymnasium mit Gymnasialklassen“:

Übergang der städtischen Schule unter die Schulaufsicht des preußischen Staates

1896: „Königliches Kaiser-Wilhelms-Gymnasium“ (mit Realgymnasium): 1899 erste Abiturprüfung

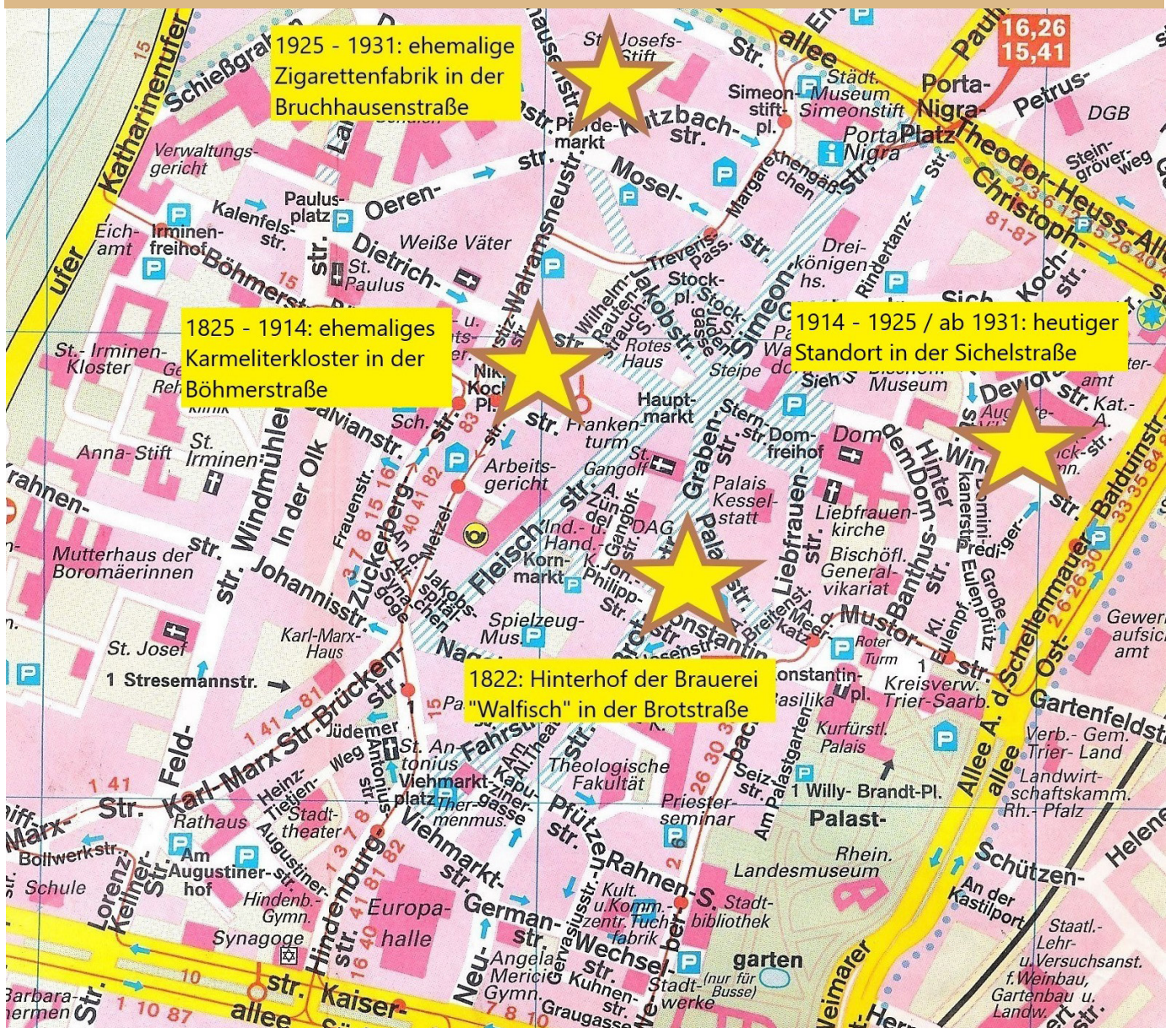
1914: Trennung vom Realgymnasium (aus dem das HGT entstand)

1919: Umbenennung in „Staatliches Kaiser-Wilhelm-Gymnasium“ nach dem Ende der Monarchie

1937: Umbenennung in „Kaiser-Wilhelm-Schule“ während des Nationalsozialismus

1946: Rückbenennung in „Kaiser-Wilhelm-Gymnasium“

1948: Umbenennung in „Max-Planck-Gymnasium“

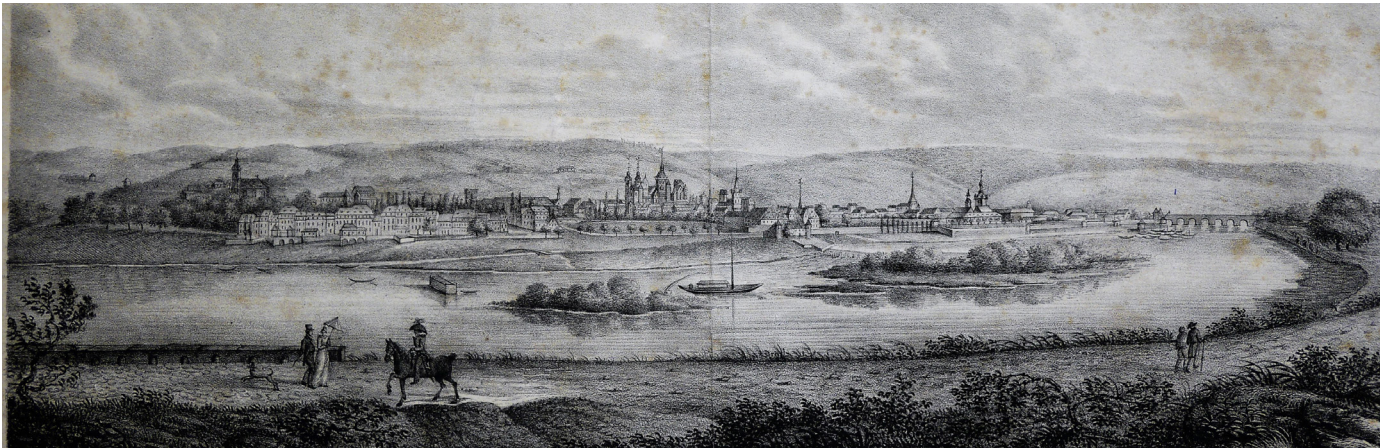


Der genaue Standort der Schulräume auf der Weberbach (1824/25) ließ sich nicht mehr ermitteln.

1822 – 1845

AUF- UND ABSTIEG DER KNABEN-BÜRGERSCHULE

PRIVATE KNABEN-BÜRGERSCHULE (1822)
STÄDTISCHE KNABEN-BÜRGERSCHULE (1824)
HÖHERE STADTSCHULE (MIT PROVINZIAL-GEWERBESCHULE) (1830)



Trier um 1830:
Ansicht von der neuen Brücke

Auf Initiative der Trierer Bürger wurde in einer Krisenzeit die Knaben-Bürgerschule gegründet, die die Jungen besser auf handwerkliche und kaufmännische Berufe vorbereiten sollte. Ihr anfänglicher Erfolg führte sie in eine Krise. Ahermalige Reformen waren notwendig.

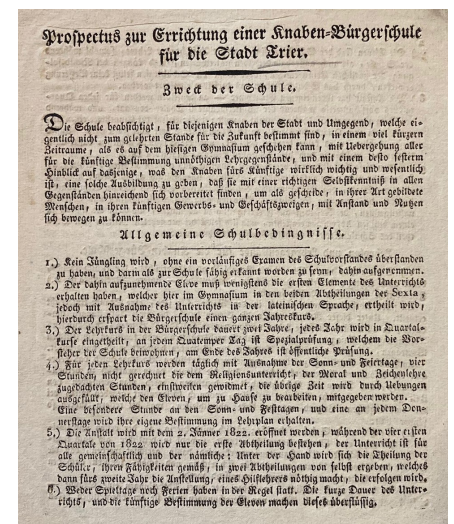
Es ist eine fast vergessene Welt, in der unsere Schule 1822 gegründet wurde: Napoleon war erst seit wenigen Monaten tot und Johann Wolfgang von Goethe lebte noch – nicht einmal eine Eisenbahnlinie gab es in Deutschland, geschweige denn elektrischen Strom. Die tägliche Arbeitszeit betrug bis zu 16 Stunden und selbst Kinder unter neun Jahren durften zur Arbeit angestellt werden. Überhaupt konnte man von einem „Deutschland“ kaum reden: Es bestand aus einem Flickenteppich von 39 Territorien und in Trier regierte der König von Preußen Friedrich Wilhelm III. Die Hoffnungen weiter Teile der Bevölkerung, die demokratische Teilhabe, eine Verfassung und einen Nationalstaat anstrebten, hatte der Wiener Kongress durch die Restauration der Fürstentherrschaft gerade erst beerdigt. Die Karlsbader Beschlüsse von 1819 verschärften die Verfolgung der national-liberalen Opposition.

Schule des aufsteigenden Bürgertums

Und doch war es das weitgehend von der politischen Macht ausgeschlossene Bürgertum, das sich als die fortschrittlichste gesellschaftliche Kraft verstand. Denn die Einführung der Gewerbe- und Handelsfreiheit 1810 hatte seine Kräfte entfesselt und einen sozialen Aufstieg aus den standesgesellschaftlichen Begrenzungen ermöglicht. Die beginnende industrielle Expansion sollte diesen Aufstieg beschleunigen. Die Preussischen Reformen, die nach der desaströsen Niederlage gegen Napoleon 1806/07 eingeleitet worden waren, umfassten auch den Bildungsbereich. Denn ohne die Beseitigung der Beschränkungen für das Bürgertum beim Zugang zur Bildung konnte die notwendige Erneuerung und Stärkung von Gesellschaft und



Römischer Flügel des Palastes 1823
(Konstantinbasilika)



Das Gründungsdokument: Prospectus
für eine private Knaben-Bürgerschule

Bildquellen: Alle Lithographien von Hawich: Stadtmuseum Simeonstift; Prospectus: Stadtarchiv Trier (STAT)
Nachfolgend sind nicht ausdrücklich anders ausgewiesene Materialien dem Schularchiv entnommen.



Trier Anfang des 19. Jahrhunderts

Einen Eindruck, wie die Stadt Trier zur Zeit der Gründung der Knaben-Bürgerschule aussah, vermitteln die Lithographien von **Christoph Hawich** (1782 - 1848). Der Sohn aus einer Trierer Malerfamilie arbeitete schon als Vorsteher der Trierer Porzellanfabrik, als er 1822 den Zeichenunterricht an der neu gegründeten Knaben-Bürgerschule übernahm. Dort unterrichtete er bis zu seinem Ruhestand 1846. Seine Werke sind heute u. a. im Stadtmuseum Simeonstift zu sehen. Die hier und in den folgenden Kapiteln zu sehenden Trier-Abbildungen stammen alle von Hawich.

(Quelle: <https://de.wikipedia.org/wiki/ChristophHawich>, Selbstporträt: Stadtmuseum Simeonstift)



Schulleiter Nikolaus Nusbaum
(1824 - 1845)

Staat nicht gelingen. Die Lücke zwischen der Volksschule und dem Gymnasium musste durch eine Bürgerschule - der Name ist hier Programm! - gefüllt werden. Für ihre Söhne suchten die Trierer Bürger eine Alternative zur humanistischen Ausbildung mit dem Schwerpunkt der alten Sprachen, die das Trierer Gymnasium (heute Friedrich-Wilhelm-Gymnasium) damals bot. Sie sollten zielgerichtet auf praktische Berufe im Handel und Gewerbe vorbereitet werden: „[K]eine Gelehrten sollten herangebildet werden, wie das das Gymnasium besorgte, sondern mit praktischem Wissen ausgestattete Geschäftsleute.“¹

Zu diesem Zweck entwarf der Privatlehrer Johann Matthias Fischer (*1775) einen „**Prospectus für eine private Knaben-Bürgerschule**“, der am 4. 12. 1821 vom Stadtrat genehmigt wurde. An der Knaben-Bürgerschule sollte die Ausbildung der Jungen zwei Jahre dauern. Das Schuljahr war in Quartale eingeteilt. An sechs Tagen pro Woche war Unterricht angesetzt. Latein sollte nicht unterrichtet werden, stattdessen praktische Dinge: Täglich waren eine Stunde Deutsch, Französisch (als Handelssprache in der Umgebung), Recht- und Schönschrift, Rechenkunst sowie Geschichte vorgesehen. Auch sollte an Sonn- und Festtagen Religion und an jedem Donnerstag eine Stunde „Bürgermoral“ gelehrt werden. Ferner wurde noch Zeichenlehre gegeben. Ferien waren wegen der Kürze der Ausbildung nicht vorgesehen. Das Schulgeld lag im Sommer bei fünf Talern courant, im Winter bei sechs Talern. Das konnten sich längst nicht alle Trierer leisten: Noch 1832 lebten 80% der knapp 15.000 Einwohner nach Einschätzung einer behördlichen Kommission in Armut oder waren von ihr bedroht. „Im Winter erhielt jeder dritte Haushalt öffentliche Unterstützung durch Kohlen, Nahrungsmittel oder Geld“, heißt es im „Trierischen Volksfreund“.²

1822: Beginn mit 25 Schülern

Mit Schulleiter Johann Matthias Fischer und vier weiteren Lehrern startete die private Knaben-Bürgerschule am 2. Januar 1822 als ein zwar nicht von der Stadt Trier finanziell unterstütztes, aber doch wohlwollend betrachtetes und beaufsichtigtes Unternehmen. Die 25 Schüler wurden alle in einem einzigen Raum im Hinterhaus der Brauerei „Walfisch“ (heute Brotstraße 38) unterrichtet. Einen besseren Ort hatte man nicht gefunden. Schon zwei Jahre später reichte der Platz nicht mehr aus: Weil die Schülerzahl auf 36 gestiegen war, mussten zwei Säle auf der Weberbach angemietet werden.

Diese erfreuliche Entwicklung nutzte der Stadtrat für eine Veränderung: Mit dem Beschluss vom 16. 10. 1824 wurde die private in eine „**Städtische Knaben-Bürgerschule**“ umgewandelt: Diese sollte auf Kosten der Stadt im ehemaligen Karmeliterkloster (Böhmerstraße) eingerichtet und der städtischen Kontrolle unterstellt werden. Zudem erhielt sie eine vorbereitende Vor-schule. Als neues Unterrichtsfach wurde Technologie eingerichtet, um die Schüler mit unterschiedlichen Fabrikationsverfahren vertraut zu machen. Aufgrund der ungleichen Voraussetzungen wurden die Schüler nun in zwei Klassen unterrichtet. Für den Schulgründer und ersten Schulleiter Johann Matthias Fischer hatte diese Veränderung eine besonders unerfreuliche Konsequenz: Er wurde vor die Tür gesetzt und durch den 20 Jahre jüngeren Lehrer der Pfarrschule zu St. Laurentius in Trier, Nikolaus Nusbaum (*1795), ersetzt.

¹ Die Darstellung der Entwicklung der Schule folgt weitgehend: Aloys Resch: Von der Knaben-Bürgerschule zum Realgymnasium mit Realschule. Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Anstalt, Trier 1922, S. 4; Resch und auch Keller geben weit detailliertere Darstellungen der Ereignisse. ² Annemarie Heucher: „Invalide, trunkegeben, bettelsüchtig“ - Kennt ihr die Armenkarte in der Karl-Marx-Ausstellung? (Trierischer Volksfreund vom 07. 06. 2018)

Gegenspieler von Marx und Bismarck

Es war die Lösung der im 19. Jahrhundert immer drängender werdenden Armutsfrage, die Sebastian Georg Schäffer (1828 - 1901) antrieb und zu einer prägenden Persönlichkeit der katholischen Soziallehre machte.



Das Überangebot an Arbeitskräften ließ das Lohnniveau sinken - ein Teufelskreis: Die Werktätigen mussten ihre Arbeitskraft zu extrem niedrigen Löhnen und unter sehr schlechten Arbeitsbedingungen anbieten. Arbeitszeiten von zwölf und mehr Stunden pro Tag waren genauso üblich wie Nacht- und Sonntagsarbeit. Auf Gesundheit und auf betrieblichen Unfallschutz wurde kaum geachtet.

Große Teile der Bevölkerung verelendeten. Sie mussten häufig in feuchten und verwanzten Mietskasernen wohnen, in denen einer vielköpfigen Familie oft nur ein Raum zur Verfügung stand. Aus der Not heraus mussten Betten tagsüber an Schlafburschen vermietet werden. Für das Familienleben waren diese erbärmlichen Lebensbedingungen fatal: Gewalt, Verrohung der Sitten, Prostitution, auch Kinderprostitution, und Bandenbildung waren allgegenwärtig. Gesundheitliche Schäden ebenso: Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten, Krätze, Verlaufsung oder Trunksucht waren die Folgen. Die Lebenserwartung war gering.¹

¹ https://de.wikipedia.org/wiki/Soziale_Frage#L%C3%B6sungsans%C3%A4tze

Gegenmodell zu Marx' Ideen

Unter dem Druck der industriellen Konkurrenz gerieten neben den Arbeitern auch viele Handwerker in Not. Ihre Lage zu verbessern, war die Lebensaufgabe von **Sebastian Georg Schäffer**, der nach seiner Priesterweihe ab 1855 für knapp ein Jahrzehnt als Religionslehrer an der Höheren Bürgerschule und an der Provinzial-Gewerbeschule arbeitete. Sein Instrument: Der Katholische Gesellenverein, der die Idee eines vom Geiste des Christentums getragenen genossenschaftlichen Prinzips in die Wirklichkeit umsetzte. Er stellte somit ein Gegenmodell zu dem von **Karl Marx** angestrebten revolutionären Umsturz durch das notleidende Proletariat dar. Bei ihm fanden ledige katholische Wandergesellen eine Unterkunft und Verpflegung. Genauso wichtig war, dass durch fachliche und religiöse Bildungsangebote ihre beruflichen Perspektiven und ihr Lebenswandel verbessert werden sollten. 1935 wurde der Gesellenverein in „Kolpingwerk“ umbenannt.

Nach dem Tod des Gründungsvaters **Adolph Kolping** wurde dessen Vertrauter Sebastian Georg Schäffer 1866 zum neuen Generalpräses des Gesellenvereins gewählt. Damit leitete Schäffer bis 1901 eines der wichtigsten Sozialwerke der Katholischen Kirche. In den 36 Jahren unter seiner Leitung entwickelte sich der Verein zu einer Erfolgsgeschichte: Die Zahl der 400 unter Kolping gegründeten Gesellenvereine verdreifachte und die Zahl der Gesellenhäuser verzehnfachte sich nun. Außerdem wurden eigene Spar- und Krankenkassen gegründet. In Schäffers Amtszeit wuchs ein ganz Deutschland und weite Teile Europas umspannendes Netzwerk. So prägte Schäffer den katholischen Beitrag zur Lösung der Armutsfrage.²

Verhaftung nach Attentat auf Reichskanzler Bismarck

Mit **Reichskanzler Otto von Bismarck** teilte Schäffer die Befürwortung einer

Sozialgesetzgebung und die Ablehnung der Sozialdemokratie. Trotzdem musste auch Schäffer mit dem Reichskanzler ab 1872 im „Kulturkampf“ einen schweren Konflikt ausfechten, mit dem Bismarck die katholische Kirche aus der Politik heraushalten und ihren Einfluss vor allem im Bildungswesen schwächen wollte. Die Auseinandersetzung spitzte sich zu, als am 13. Juli 1874 ein Attentat auf den Reichskanzler verübt wurde. Bismarck beschuldigte ein Mitglied des Gesellenvereins, die Tat begangen zu haben. „Wiewohl dieser Verdacht sich nicht bestätigte, wurden zwei Tage nach dem Attentat die Wohnungen Schäffers und seines Vizepräses einer Hausdurchsuchung unterzogen und der örtliche Gesellenverein in Berlin zeitweilig aufgelöst“³, heißt es in Schäffers Wikipedia-Eintrag.

Trotz der massiven Beeinträchtigungen von staatlicher Seite gingen die katholische Kirche in Deutschland und die ihr nahestehenden Organisationen und Parteien gestärkt aus dem „Kulturkampf“ hervor. Heute ist das Kolpingwerk in 61 Ländern vertreten. In Deutschland hat der Sozialverband 240.000 Mitgliedern. Seine Handlungsschwerpunkte sind der Einsatz für junge Menschen und Familien sowie das Engagement für globale Gerechtigkeit. In Trier erinnert die Georg-Schäffer-Straße an den katholischen Sozialreformer.

³ https://de.wikipedia.org/wiki/Sebastian_Georg_Sch%C3%A4ffer



² <https://de.wikipedia.org/wiki/Kolpingwerk>

Neuer Standort: Kloster und Gefängnis

Der Standort ist für eine Schule bemerkenswert: Auf dem Grund, auf dem zuvor ein Dominikanerkloster und dann auch ein Gefängnis standen, wurde der Neubau unserer Schule errichtet.

Das wahrscheinlich im Jahr 1222 gegründete Dominikanerkloster gehörte im 14. Jahrhundert zu den bedeutendsten seiner Zeit. Es umfasste den Bereich zwischen Wind-, Prediger-, Balduin-, Christoph-, Koch-, Dewora- und Dominikanerstraße, deren Namen noch heute an den Standort erinnert. Bis spätestens 1240 ließen die Bettelmönche hier neben einem Kloster mit vier Gebäudeflügeln und einem rechteckigen Innenhof mit Kreuzgang auch eine 60 Meter lange Klosterkirche errichten. Als 2005 die Tiefbauarbeiten für die Errichtung der Turnhalle 1 durchgeführt wurde, fand man Mauerreste von der Apsis.

Rasch wuchs die Klostersgemeinschaft zum viertgrößten Dominikanerkloster im europäischen Raum an. Deshalb fanden in ihm auch im 13. Jahrhundert dreimal die Generalkapitel des Ordens statt, was sonst nur den wichtigen Standorten wie Köln und Straßburg vorbehalten war. Knapp 600 Jahre wirkten die Dominikaner an diesem Ort. Bei Gründung der Trierer Universität 1473 stellte das Kloster einen Professor. Nachdem ein Brand 1610 den größten Teil des Klosters, inklusive der Bibliothek, zerstört hatte, dauerte es über ein Jahrhundert, bis es 1715 neu aufgebaut wurde.

Schon 1794 hoben die französischen Besatzer unter Napoleon das Kloster auf und verwiesen die Dominikaner aus Trier. Die Klosterkirche und der Südflügel des Klosters wurden 1812 abgerissen. Einen Teil der Gebäude ließen sie bis 1801 in ein Männergefängnis umbauen. Diese Gebäudereste wurden 1900 beseitigt, als der Alleenring neu gestaltet wurde. Auf den wenigen erhaltenen Fundamenten wurden dann bis 1913 die neuen Gebäude des damaligen Kaiser-Wilhelms-Gymnasiums und die Direktorenvilla errichtet. Im Januar 1914 zog die Schulgemeinschaft in sie ein.

Modell: Stadtmuseum Simeonstift / Tür und Gedicht: Stadtarchiv Trier / alle anderen Fotos: Schularchiv



Das Dominikanerkloster im Stadtmodell des Stadtmuseums Simeonstift.

Die Kanzel der Klosterkirche kann man heute in der Antoniuskirche in Trier besichtigen.

Auch die 1906 fotografierte Tür gehörte zum Klosterbereich. Sie wurde nicht abgerissen und steht heute noch an der Ecke Dominikanerstraße / Flanderstraße, wo sich 2022 Aaron, Max, Johann und Chingun aus der Klasse 5a amüsieren.



„Wenn ich heute Sirenen höre, schlottern mir die Knie!“

Rudolf Schu wurde 1934 geboren und machte im Jahr 1954 sein Abitur am Max-Planck-Gymnasium. Danach arbeitete er noch lange Zeit als Studienleiter an unserer Schule, an der er Leiter der Oberstufe war. Das Interview gab Schu im Rahmen eines Projekts Schülerinnen und Schülern der Klasse 8c, deren Beitrag über «Trierer Kinder im Bombenkrieg» 2005 mit dem ersten Preis beim Bundeswettbewerb der Bundeszentrale für politische Bildung ausgezeichnet wurde.

Klasse 8c: Wann wurden Sie an unser Schule eingeschult?

Rudolf Schu: Ich wurde 1944 am Max-Planck-Gymnasium, das damals Kaiser-Wilhelm-Schule hieß, eingeschult. Ich war also nur wenige Wochen an der Schule, als der Krieg in Trier tobte.

Klasse 8c: War während des Bombenkrieges in Trier oft Bombenalarm?

Rudolf Schu: Ja, es wurde oftmals Bombenalarm ausgelöst, meistens nachts, sodass der Unterricht selten ausfiel. Dadurch konnte ich oftmals nicht schlafen, obwohl es sehr selten zu Angriffen kam. Der größte Angriff war im Dezember 1944. Davor wurde Trier aber evakuiert.

Klasse 8c: Ist unter den Schülern Panik ausgebrochen, wenn Alarm ausgelöst wurde?

Rudolf Schu: Eigentlich ist keine Panik ausgebrochen. Nur einmal auf dem Schulhof, als wir einen Bomber sahen und sich daraufhin alle ins Schulgebäude retten wollten. Der Bunker des Max-Planck-Gymnasiums war im zweiten Kellergeschoss, dorthin gelangte man über eine schmale Treppe. Trotzdem gab es selten Gedränge.

Klasse 8c: Womit beschäftigten sich die Kinder im Bunker?

Rudolf Schu: Es wurden uns oftmals selbsterfundene Märchen erzählt, denn es gab im Bunker wenig Spielsachen. Ansonsten war es im Bunker still, man war zu viel mit seiner Angst beschäftigt. Unten im Keller hatte man einfach nur die Hosen voll!

Klasse 8c: Wann wurde das KWG geschlossen?

Rudolf Schu: Im September 1944 wurden alle Trierer Schulen geschlossen und die Bevölkerung wurde evakuiert. Im November ist meine Familie nach Thüringen gezogen und dort waren die Schulen noch geöffnet.

Klasse 8c: Haben Sie als Schüler gehungert?

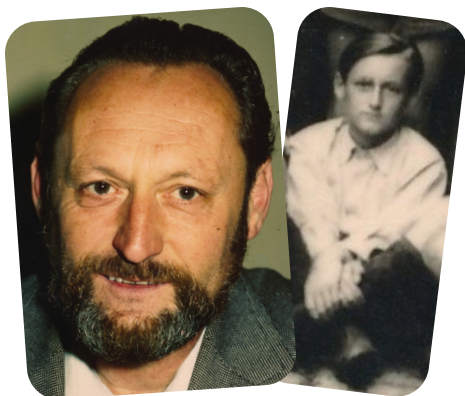
Rudolf Schu: Während des Krieges hatten wir nie Hunger, aber nach dem Krieg mussten wir öfters betteln gehen und es gab viele hungernde Menschen.

Klasse 8c: Was für Verluste hatten Sie in Ihrer Kindheit wegen des Krieges?

Rudolf Schu: Ich habe eigentlich nichts versäumt, es war für mich eher abenteuerlich. Als Kind versteht man die Dinge noch nicht richtig und wir kannten ja auch nichts anderes. Doch ich habe auch mitbekommen, dass der Krieg nichts Gutes ist. Einmal stand ich vor der Marienkirche, wo eine Bombe explodierte. Ich habe dadurch einen guten Freund verloren, der Messdiener war.

Klasse 8c: Hat der Krieg Sie und Ihre Familie verändert?

Rudolf Schu: Der Krieg hat mich und meine Familie enger zusammengeführt. Trotzdem hat mich der Krieg bis heute nicht losgelassen. Wenn ich heute die Sirene höre, schlottern mir noch immer die Knie! Das wird man nicht mehr los!



Rudolf Schu als MSS-Leiter und 1950/51 als Schüler. Das unterste Kellergeschoss diente als Luftschutzraum. Die Markierungen zeigen, wo sich die Klassen aufhalten sollten.



Erste Plätze bei einem großen Bundeswettbewerb sind selten: 2005 nehmen Klassensprecher Christian Philipp und Geschichtslehrer Jens Kornmüller in der ADD die Urkunde für den Sieg beim „Bundeswettbewerb für politische Bildung“ von Wolfgang Redwanz entgegen. Als Preis gab es eine Klassenfahrt nach Dresden.

Fotos: Schularchiv (Bericht: TV vom 22. 2. 2005)

Nikolaus Bares Bischof unterm Hakenkreuz

Dass es **Nikolaus Bares** (1871 - 1935) zum Bischof bringen würde, war zunächst nicht abzusehen. Denn nach der Priesterweihe in Trier hatte er ab 1905 zunächst am Kaiser-Wilhelms-Gymnasium noch sein zweites Staatsexamen abgelegt und vier Jahre lang als Oberlehrer im Fach katholische Religion unterrichtet.

Dann hat sich Bares aber für eine wissenschaftliche Karriere entschieden: Nach seiner Promotion hat er als Regens des Trierer Priesterseminars und Geistlicher Rat gewirkt, bevor er 1929 zum Bischof von Hildesheim berufen wurde. Auch dort blieb er nur kurz: Fünf Jahre später wurde der volksnahe Seelsorger 1934 zum Bischof von Berlin ernannt - er war erst der zweite in der jungen Geschichte des Bistums.

So geriet Bares in das Zentrum der nationalsozialistischen Diktatur, die so gar nicht zu seinem Wahlspruch „Veritas et pax“ („Wahrheit und Friede“) passte. Nach dem Reichskonkordat hoffte Bares noch auf ein Einvernehmen mit der nationalsozialistischen Staatsführung.

Die Ermordung seines Vertrauten Erich Klausener durch die Gestapo zerstörte aber dann alle Illusionen. „In seiner kurzen Amtszeit als Bischof von Berlin vom Januar 1934 bis zu seinem Tod am 1. März 1935 setzte er sich gegen die zunehmenden Übergriffe des NS-Regimes zur Wehr. Vergeblich bemühte er sich im Auftrag der Fuldaer Bischofskonferenz um die Rettung katholischer Vereine, vergeblich forderte er von Hitler Aufklärung über den Mord an Klausener, vergeblich protestierte er gegen erste Beschlagnahmen des Kirchenblattes, vergeblich richtete er Protest an Hitler gegen das im Dezember 1934 ergangene Verbot öffentlicher Veranstaltungen der Kirchen“¹, fasst die Homepage des Bistums Berlins Bares' nur 15 Monate währende Amtszeit zusammen.

Nikolaus Bares, der bereits einige Jahre an einer Thrombose beider Beine gelitten hatte, starb bereits am 1. 3. 1935.

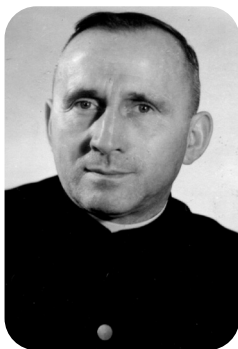
¹ <https://www.erzbistumberlin.de/wir-sind/erzbistum-im-ueberblick/geschichte/das-bistum-unter-dem-hakenkreuz/>

Fotos: Bistumsarchiv Trier

Fotos: oben Bares, unten Lackas

Religionslehrer Peter Lackas Denunziert: Gestapo-Gefängnis und Arbeitslager

Die Gestapo kam zwei Tage nach der Schulstunde zu **Dr. Peter Lackas**. Er war den Nationalsozialisten schon vorher ein Dorn im Auge gewesen, weil er als Lehrer kein Mitglied der NSDAP war und sich stattdessen im „Bund Neudeutschland“ (ND) engagiert hatte. Das war ein Verband der katholischen Jugendbewegung, der sich an Jungen aus Oberschulen und Gymnasien richtete und in Konkurrenz zur Hitlerjugend (HJ) stand, bevor er 1939 durch die Gestapo aufgelöst worden war.¹



Im Religionsunterricht hatte Lackas mit einer 6. Klasse (Untersekunda) am Ahrweiler Gymnasium über das Thema Krieg gesprochen. Ein Schüler hatte ihn gefragt, wie das Verhalten japanischer Soldaten zu bewerten sei, die mit bemannten Torpedos Selbstmordeinsätze verübten. Daran habe sich die Frage angeschlossen, „ob der Selbstmord im Interesse des Vaterlandes erlaubt sei“, berichtete der orts-

ansässige Pfarrer Rausch in einem Brief an das Trierer Generalvikariat.²

„Dr. Lackas, der unvorbereitet mit dieser Problematik konfrontiert wurde, gab die Antwort, es handle sich um Selbstmord, der nach der katholischen Morallehre abzulehnen sei. Bei dieser Stellungnahme verblieb er, als der betreffende Schüler weiter fragte, ob das auch dann gelte, wenn ein solcher Torpedoeinsatz durch einen deutschen Soldaten erfolgte. Dr. Lackas antwortete, wenn es schon Selbstmord sei, dann gelte das auch für einen deutschen Soldaten“, schildert der Landgerichtsrichter und Regionalhistoriker Paul Krahforst die Situation.³

¹ https://de.wikipedia.org/wiki/Bund_Neudeutschland

² Bistumsarchiv Trier: Personalakte Peter Lackas

³ <https://www.kreis-ahrweiler.de/kvar/VT/hjb1998/hjb1998.34.htm>

Zwei Tage später, am 27. Januar 1940, kam die Gestapo ins Schulgebäude, um die Sechstklässler im Dienstzimmer des Direktors zu verhören. Dr. Peter Lackas wurde in seiner Wohnung verhaftet und zum Verhör zur Gestapo Koblenz gebracht. Vorwurf: Er habe den „Wehrwillen der Deutschen Jugend zu untergraben“ versucht, wie es in einem Brief der Abteilung für höheres Schulwesen beim Oberpräsidenten der Rheinprovinz hieß. Da war Lackas bereits seit dem 1. Februar als „Schutzhäftling“ in das Koblenzer Gefängnis überführt worden, wo er für die Dauer von sieben Wochen bis zum 20. März einsitzen musste. In dem dann folgenden Disziplinarverfahren verlor Lackas zwar einen Teil seiner Gehaltsbezüge, konnte aber nach elf Monaten den Unterricht an seiner Schule am 16. Dezember 1940 wieder aufnehmen.

„Untergrabung des Wehrwillens“

Damit war der Fall aber noch nicht abgeschlossen. Denn die Gestapo-Zentrale in Berlin bekam - offenbar von dem neuen Kreisleiter in Ahrweiler - von dem Vorfall Kenntnis: Am 8. März 1940 erhielt der Religionslehrer, der 1912 am KWG sein Abitur bestanden und das Trierer Priesterseminar besucht hatte, die Mitteilung, dass für ihn ab dem kommenden Tag eine Ausweisung aus den Gebieten des Rheinlandes und anderer westdeutscher Provinzen gelte.

Lackas gelangte über seinen Studienort Würzburg schließlich am 14. 10. 1941 nach Elsterwerda in Sachsen, wo er erneut an einer Schule unterrichten konnte. Dort wurde er am 1. 7. 1943 aus dem Schuldienst entfernt⁴ und am 21. 7. 1943 erneut von der Staatspolizeistelle Halle/Saale verhaftet⁵: „Pazifistische Neigung“ hieß nun der Vorwurf. Lackas berichtet noch von einer dritten Verhaftung. In einer Strafkolonie wurde er „gezwungen, harte Arbeiten im Straßenbau zu verrichten. Schließlich erhielt er die Möglichkeit, in Magdeburg im Bereich der dortigen Probsteikirche seelsorgerisch tätig zu werden“, schreibt Krahforst.

Nach dem Krieg wurde Peter Lackas rehabilitiert. Er konnte zunächst an das Gymnasium in Ahrweiler zurückkehren, wurde aber bald dienstunfähig, weil seine Gesundheit schwer angeschlagen war. Er starb 1962 nach langer Krankheit.⁶

⁴ Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 910, Personalakte 329

⁵ ITS Digital Archive, Arolsen Archives, 1.2.3.3 / 12475207, Karteikarte der Gestapo Koblenz

⁶ Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 910, Personalakte 329

A - Z

Schulalltag

Anfang der 50er Jahre



Abiturjahrgang: Der Abiturjahrgang war mit ca. 20 - 30 Schülern kleiner als heute, weil so mancher Schüler nach der Untersekunda (10. Klasse) die Schule verließ, um einen „praktischen Beruf“ zu ergreifen.

Abiturprüfung: Die schriftliche Reifeprüfung erfolgte in Deutsch, Mathematik und zwei Fremdsprachen. In der mündlichen Reifeprüfung erfuhr der Schüler erst am Morgen, in welchen Fächern er geprüft wurde. Es geschah nicht selten, dass ein Schüler die Reifeprüfung nicht bestand. Das war schon gegeben, wenn er in Deutsch die Endzensur „mangelhaft“ erzielte.

Aufnahmeprüfung: Mindestens in Deutsch und in Rechnen musste sich jeder Schüler, der in die 5. Klasse aufgenommen werden wollte, einer schriftlichen Prüfung unterziehen.

Aula: Die Aula-Decke wies Kriegsschäden auf, die Orgel war nicht mehr intakt. Die Aula wirkte mit anderen Fenstern nicht so beeindruckend wie heute, aber heller, weil das Fenster zur Westseite noch Licht hereinließ. Man saß in der Aula in anderer Richtung, die Orgel im Rücken.

Disziplin: Im Schulalltag zeigte sich eine wesentlich stärkere Reglementierung der Schüler. Sie konnten vor dem Unterrichtsbeginn oder nach der großen Pause nicht von sich aus den Klassenraum aufsuchen. Die Klassen, außer der Oberprima (13), die mit zur Aufsicht eingesetzt war, stellten sich

klassenweise in Zweierreihen auf dem Schulhof auf, wo sie die Fachlehrer der 1. bzw. 3. Stunde abholten und in die Klassenzimmer führten. Laufen oder Spielen auf den Gängen war nie gestattet.

Fachräume: Es gab nur - unzulänglich ausgestattete - Räume für Physik, Chemie und Musik.

Gewalt: Manche, aber nicht alle Lehrer züchtigten Schüler noch durch Schläge.

Gymnasiallehrer schlug Schüler zusammen
Ein fast unglaublicher Vorfall ereignete sich bei den Leichtathletikkämpfen der Trierer höheren Knabenschulen auf dem Stadion am Freitagmorgen. Aus bisher unbekannten Gründen züchtigte ein Lehrer einen Schüler in einer Form, die das Eingreifen eines anderen Pädagogen erforderlich machte. Nachdem der Lehrer den Schüler ins Gesäß getreten hatte, ergriff er einen Taschenschirm und schlug dem Jungen mit aller Wucht den Griff über den Kopf, so daß der Schüler zusammenbrach. Ein Sanitäter mußte geholt werden. Ein hinzukommender zweiter Lehrer wies den „Schläger“ mit scharfen Worten zu recht. Mehrere Zeugen beobachteten mit zahlreichen Schülern diesen im wahrsten Sinne des Wortes ungewöhnlichen und beschämenden Vorfall.

Gottesdienste: Die Kirche stellte eine nicht in Frage zu stellende Autorität dar. Obwohl der Besuch der katholischen Schulmesse am Donnerstagmorgen ab 7.15 Uhr, also vor dem Unterricht, freiwillig war, war die Messe in der Welschnonnenkirche von Lehrern und Schülern gut besucht. Eine besondere kirchliche Veranstaltung für die katholischen Gymnasiasten war die Fronleichnamsprozession, bei der ein Fahnenführer mit der Schulfahne vorausging.

Heizung: Das MPG hatte damals einen eigenen Heizer, der im Winter täglich gewaltige Mengen Koks in die Heizungskessel werfen musste, um das Gebäude warmzuhalten.

Klassenarbeiten: Es wurden pro Hauptfach 9 Klassenarbeiten in jedem Schuljahr geschrieben (heute 4) - und das ohne Ankündigung.

Klassenfahrten: Es gab weder ausgedehnte Klassenfahrten, noch einen Auslandsaustausch für ganze Klassen. Lediglich einzelne Schüler konnten für eine gewisse Zeit ausländische Schulen besuchen.

Klassenräume: Die Klassenräume sahen anders aus: Der Lehrer saß an einem Pult, etwas erhöht auf einem Podest vor der fest angebrachten Tafel. Es gab nur wenige Lampen. Kein Raum hatte Doppelglasfenster. Wasser spendeten bei Bedarf die Brunnen in den Gängen. In den meisten Klassenräumen standen Dreier- oder Viererbänke. Ohne sie hätte man die vielen Schüler in den einzelnen Klassen nicht unterbringen können. Die Bänke bestanden aus einem Oberteil mit einer schrägen Schreibplatte und Tintenfassern darin, fest verbunden mit einem Sitzteil, das bewegliche Klappsitze hatte, die dem Schüler das Aufstehen beim Antworten erleichterten. Grundsätzlich stand ein Schüler bei jeder Antwort auf, was erhebliche Geräusche verursachte.

Klassenstärke: Die Klassen der Unter- und Mittelstufe waren überfüllt. In den 5. Klassen saßen jeweils häufig mehr als 50, in den 8. Klassen noch über 40 Schüler.

Kleidung: Die Schüler trugen - manchmal sogar im Winter - kurze Hose und Kniestrümpfe; Jeans waren unbekannt. Relativ kurzes gescheiteltes Haar war Mode. Jeder Lehrer trug stets Krawatte und selbstverständlich beim Abitur und bei besonderen Veranstaltungen einen schwarzen Anzug.



Lehrerinnen: Es gab keine Lehrerin am MPG mehr. Die einzige wurde 1953 versetzt.

Lehrerzimmer: Es befand sich im heutigen Geographie-Raum. Kein Schüler stand vor der Tür oder versuchte in der Pause, Gespräche mit den Lehrern zu führen.

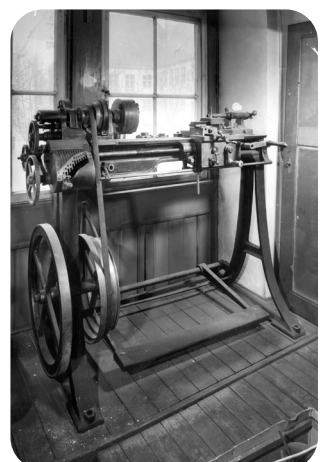
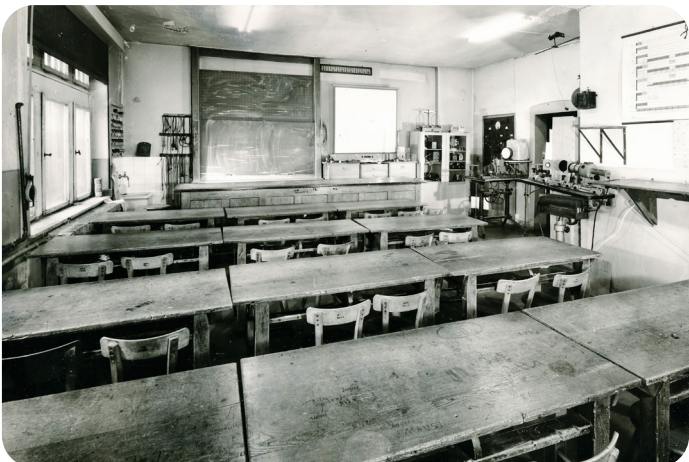
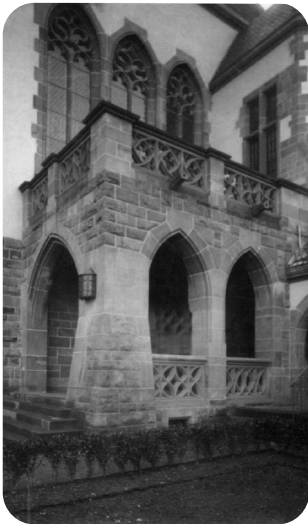
Leistungskurse: Sie gab es nicht. Die Oberprimaner konnten kein Fach abwählen.



Abschied von der alten Penne

links v. o. n. u.: Das alte Schülerportal musste dem Neubau weichen - die Turnhalle (T3) steht heute noch. Die ehemalige Direktorenvilla wurde für den naturwissenschaftlichen Unterricht genutzt. Auch sie wurde abgerissen (heute steht dort die T1). An sie schloss sich der Pavillon mit zwei Unterrichtsräumen an, der auch die Grenze zum AVG-Schulhof war. Darunter ist das ehemalige Lehrerportal zu sehen. Links unten sieht man den Physiksaal.

rechts v. o. n. u.: Auch der Chemieraum war in der ehemaligen Direktorenvilla untergebracht. Das Foto in der Mitte zeigt den Chemie-Vorbereitungsraum. Unten sieht man einen Gleichstromgenerator und eine fußbetriebene Drehbank - beide standen in der Physik.



Hurra, hurra, die Schule brennt!

Es ist der 19. Juni 2000, der letzte Montag vor den Sommerferien, als um 15.27 Uhr die Trierer Feuerwehren zu einem Großeinsatz mit drei Drehleiterfahrzeugen und 50 Feuerwehrkräften auf den Schulhof des MPG eilen: Der Neubau brennt!



Die rund 60 Schüler im Gebäude und 30 spanische Austauschschüler in der Turnhalle konnten die Räume ungefährdet verlassen“, berichtet der kommissarische Schulleiter Jürgen Lang erleichtert dem „Trierischen Volksfreund“.¹

Ausgelöst wird der Brand durch Abdichtungsarbeiten auf dem Dach des Neubaus, die die Aufstockung des Gebäudes vorbereiten sollen. Dabei fängt die heiße Bitumenmasse Feuer und der Schmelbrand frisst sich in die Balkenkonstruktion. Die Einsatzkräfte versuchen durch massiven Wassereinsatz zu verhindern, dass der Brand auf das Dach des Altbaus übergreift. Es dauert zwei Stunden, bis sie das Feuer unter Kontrolle haben.

Am Dienstagmorgen ist der gesamte Neubau abgesperrt. Die Schüler treffen sich auf dem Schulhof. „Meine Klasse war clever!“, erinnert sich Lehrerin Marianne Charlier: „Die Schüler hatten von dem Brand erfahren und sich telefonisch verabredet, Schwimmsachen mitzubringen. Da sind wir dann ins Nordbad gegangen. Einen Tag später haben wir einen Wandertag gemacht und bei uns im Garten gegrillt. Die Zeugnisausgabe hat dann termingerecht auf dem Schulhof stattgefunden.“



Lehrerin Marianne Charlier

Der Schaden ist beträchtlich. Das Feuer und das Löschwasser haben Beleuchtung, Teile der Elektroinstallation, Decken- und Wandverkleidungen, Fußböden, zahlreiche Türen und viel Mobiliar zerstört. Der gesamte Neubau muss vom Keller bis zum Dach renoviert

werden.² Besonders ärgerlich: In den neu eingerichteten Computerräumen sind die letzten PCs erst am Brandtag angeschlossen worden. Insgesamt belaufen sich die Renovierungskosten auf rund 1,6 Millionen Mark.³

Nun drängt die Zeit: Das Gebäude wird leergeräumt. 80 Kondensatoren-Trockner kommen rund um die Uhr in allen Stockwerken zum Einsatz, um die Feuchtigkeit aus den Gemäuern zu ziehen. Und tatsächlich gelingt in den nächsten sechs Wochen, was mancher Schüler befürchtet haben dürfte: Pünktlich zum neuen Schuljahr sind die Brandschäden weitgehend behoben. Der Unterricht kann mit einigen Einschränkungen wieder beginnen. Dass insbesondere die Fertigstellung der Fachräume noch einige Zeit dauern wird, nimmt Schulleiter Jürgen Lang gelassen: „Die Räume hatten eine Sanierung sowieso nötig.“⁴

Letztendlich profitiert die Schulgemeinschaft von dem Unglück auch: Die Ausstattung des renovierten Gebäudes ist nun auf dem neuesten Stand. „Das war ein Gewinn für uns“, urteilt der Technische Assistent Franz Metzler: „Danach waren wir die einzige Schule in Trier, die in jedem Klassenraum einen Fernseher, ein Videogerät und eine Tonanlage hatte - das war damals eine Top-Ausstattung! Außerdem hatten wir nun den modernsten Computerraum aller Trierer Schulen.“

Auch die Aufstockung findet noch ein glückliches Ende: Im September 2002 kann nach 25 Monaten Bauzeit die Fertigstellung gefeiert werden. Für etwa 1,5 Millionen Euro sind auf rund 600 Quadratmeter elf neue Klassenräume entstanden.⁵

² Trierischer Volksfreund, Der Brand ist aus - leer steht das Haus

³ Trierischer Volksfreund, 29. 07. 2000: Die Schule kann beginnen

⁴ Trierischer Volksfreund, 29. 07. 2000: Die Schule kann beginnen

⁵ Rathaus Zeitung, Dienstag, 17.09. 2002: Klassenzimmer mit Ausblick

Die große Ära des MPG-Basketballs

Ab 2008 stieg das MPG - neben dem Theresianum aus Mainz - zur Nr. 1 im Schulbasketball in Rheinland-Pfalz auf. Sportlehrer Uli Kaurisch prägte eine erfolgreiche Ära.



Uli Kaurisch und die deutschen Vizemeisterinnen 2013 (r.)



alle Materialien: Schularchiv

Sagenhafte 23 Mannschaften führte Uli Kaurisch zum Bundesfinale von „Jugend trainiert für Olympia“ nach Berlin: Sein größter Erfolg war das Erreichen des Endspiels im Bundesfinale 2013 mit den Mädchen der Wettkampfkategorie II. „Da haben wir drei Mannschaften geschlagen, die deutlich favorisiert waren. Im Finale war dann der Akku leer. Nach der Niederlage musste ich die Mädchen emotional auffangen. Aber es war ein tolles Erlebnis!“

Der beliebte Pädagoge, den viele Schülerinnen und Schüler nur mit seinem Vornamen ansprachen, hatte nach dem Sportstudium in Köln zunächst in der Privatwirtschaft in Haltern gearbeitet, bevor er an den Mergener Hof in Trier wechselte. „Wir haben damals den Basketball am Mergener Hof groß gemacht, um Jugendliche zu binden und von der Straße zu holen - vor allem durch Streetball-Turniere. Als ich angefangen habe, hatte der Mergener Hof eine Mannschaft, als ich aufgehört habe, waren es 30.“ Diese Form des besonderen Engagements und den engen Kontakt in die Vereinsszene behielt Kaurisch auch nach seinem Wechsel ans MPG: „Das Erfolgsgeheimnis ist die Verzahnung von MPG und Vereinen durch die Person.“ Kaurisch blieb ehrenamtlicher Vereinstrainer und schaute in seiner Freizeit unermüdlich Jugendspiele. Die Erfolge der MPG-Teams lösten eine Sogwirkung aus. „Viele Basketballer sind zum MPG gekommen, weil ich weiterhin ehrenamtlich für die MJC gearbeitet habe. Heute spreche ich keine Spieler mehr an. Die kommen von selbst.“

Einzelne Basketballer aus den MPG-Mannschaften brachten es bis in den Profibereich. Den hohen Zeitaufwand, den er für die Erfolge investieren musste, bedauert Kaurisch im Rückblick nicht: „Es war absolut bereichernd. Ich habe eine gute Beziehung zu den Schülerinnen und Schülern. Ich habe das Gefühl, die spielen auch für mich, denn sie wissen, dass ich an der Seitenlinie mitfiebere. Und wenn man Schüler nach der Schulzeit fragt, woran sie sich erinnern: Dann sind es die Klassenfahrten, die Austausche und die Fahrten nach Berlin. Das entschädigt!“ Im Februar 2021 wurde Uli Kaurisch von den Leserinnen und Lesern des „Trierischen Volksfreunds“ zum besten Trainer des Jahres 2020 gewählt und mit dem „Konstantin-Preis“ ausgezeichnet. „Es ist wohl eine Auszeichnung für mein Lebenswerk, was mich einerseits total überrascht hat, andererseits aber auch sehr stolz macht.“

Landesmeister: Die Mannschaft des WK II mit den Trainern Uli Kaurisch und Dominik Henter 2020. Das Bundesfinale in Berlin durften die Jungs wegen der Corona-Pandemie nicht bestreiten.

